



29. Mai 2022

Ein Fest des Miteinanders

Grusswort von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Jubiläumsfeier «900 Jahre Kloster Engelberg» in Stallikon

Lieber Abt Christian Meyer
Lieber Gemeindepräsident Werner Michel
Lieber Bezirksratspräsident Claude Schmidt
Geschätzte Vertreterinnen und Vertreter der Behörden aus Engelberg und Stallikon
Geschätzte Vertreterinnen und Vertreter des Klosters und der Kirche
Liebe Stallikerinnen und Stalliker
Liebe Gäste

Falls jemand der Meinung sein sollte, in unserem Kanton sei Religion einzig ein Ort der Stille und des Rückzugs: Dann muss ich widersprechen. Religion ist bei uns ebenso ein Ort der festlichen Momente und der grossen Emotionen.

Manche Feiern strahlen weit über Zürich aus, andere sind klein und fein.

Zum Beispiel 2019: Da feierten wir die Ankunft von Huldrych Zwingli vor 500 Jahren im Grossmünster. Eine ganze Reihe weiterer Reformationsfestivitäten haben wir in den letzten Jahren gefeiert – und es werden wohl noch weitere dazukommen.

Oder vor wenigen Wochen – ebenfalls ein emotionaler Moment: Da traf die Nachricht ein, dass «unser» Imam Muris Begovic – er ist Geschäftsführer sowohl des Vereins muslimische Seelsorge Zürich wie auch der Vereinigung der Islamischen Organisationen Zürich – dass also dieser Muris Begovic der erste Schweizer Armeeseelsorger mit muslimischem Hintergrund wird. Natürlich haben wir das gefeiert – im kleinen Kreis.

Und jetzt feiern wir also schon wieder: Dieses Mal die Gründung des Klosters Engelberg vor 900 – oder um genau zu sein: vor 902 – Jahren.

Gründer war Konrad von Sellbüren – ein Adliger aus Stallikon, der seinen Landbesitz dem Kloster vermacht hatte. Damit trug Herr von Sellbüren dazu bei, dass das Territorium des Klosters nicht nur das Engelbergertal umfasste, sondern sich bis zu uns – ins Reppischtal und ins Knonaueramt – ausdehnte.

Nach dieser kurzen Aufzählung könnte man jetzt sagen: Wir hier in Zürich feiern einfach gern. Darum sind wir dankbar für jeden Grund zum Festen.

Mit etwas mehr Ernsthaftigkeit könnte man aber auch auf Lessings berühmte Ringparabel verweisen. In diesem Schlüsseltext der Aufklärung geht es um die Frage, welche der grossen Religionen Recht hat.



Sie kennen die Antwort sicher. Sie ist einfach: Alle haben Recht.

Denn der Kern der drei grossen Religionsgemeinschaften, so lehrt uns Lessings – ist eine unmissverständliche, übereinstimmende Aufforderung: Jede und jeder – unabhängig, von wo wir sind, an was wir glauben oder wie wir aussehen – soll sich darum bemühen, ein guter Mensch zu sein.

Also nicht gegeneinander, sondern miteinander zu leben.

Also keine Konkurrenz, kein Streit, kein Krieg.

Hingegen – wenn ich das etwas salopp sagen darf: Gern ab und zu ein gemeinsames Fest.

Ich finde es ein schönes Symbol, dass wir hier – im historisch reformierten, Zwingli-geprägten Zürich – eine der grossen Benediktinerabteien unseres Landes feiern. Wir machen das heute ganz ohne Berührungängste. Wir alle wissen, dass das nicht immer so war.

Die «heisse» Zeit des Schweizer Kulturkampfs – also der Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Sonderbunds-Schweiz und dem liberalen Gegenmodell – liegt zwar schon weiter zurück. Aber die Nachwehen waren noch lange zu spüren.

Die Älteren unter uns haben diese Nachwehen in ihrer Jugend noch selber erlebt: Konfessionelle Mischehen zum Beispiel oder ökumenische Gottesdienste waren vor wenigen Jahrzehnten noch keine Selbstverständlichkeiten.

Ja, die Ringparabel gilt nicht nur für die Religionsgemeinschaften, sondern auch für die Konfessionen und Lehrmeinungen.

Es gibt wegen nichts so oft Krieg wie wegen Religionsstreitigkeiten.

Zwar würde die Ringparabel eine einfache Antwort bieten, aber allzu oft fehlt den Menschen bis heute die Kraft, sie zu verstehen und nach ihr zu leben.

Ja, und gerade deshalb dürfen wir heute auch den Fortschritt feiern. Auch wenn es oft quälend langsam geht: Es geht eben doch vorwärts.

Die Konfessionen sind heute in einem friedlichen Austausch. Die Ökumene lebt. Das Gespräch ist entspannt. Der historische Schweizer Kulturkampf ist vorbei.

Doch – ich habe es erwähnt: Kulturelle beziehungsweise religiöse Spannungen sind noch heute oft Anlass oder noch öfter eine bequeme Begründung für Auseinandersetzungen oder sogar Kriege.

Das interkulturelle Zusammenleben bleibt ein politisch und gesellschaftlich sensibles Thema. Bezeichnend dafür ist, wie stark ein kleines Wörtchen während Jahrzehnten polarisiert hatte: das Wörtchen «Multikulti».

Der Begriff ist zwar heute schon wieder ein bisschen aus der Mode. Aber er lebt im Untergrund weiter. Er ist für die einen ein Hoffnungswort, für die anderen ein Abwehrwort.



Für die einen ist das Zusammenleben mit Menschen unterschiedlicher Herkunft der Inbegriff des richtigen Lebensgefühls. Für die anderen ist das Verschmelzen von Hiesigem und Fremden das pure Gegenteil: der Inbegriff dessen, was sie auf keinen Fall wollen.

Dieser Kontrast muss uns Auftrag sein. Das heisst: Je diverser, je farbiger, je vielfältiger unsere Gesellschaft ist, umso wichtiger ist und bleibt das ständige Arbeiten an der Verständigung, am Austauschen, am Miteinander.

Hans Saner, der berühmte Schweizer Philosoph, sprach in diesem Zusammenhang von Differenzverträglichkeit.

Also nicht einfach von einer Toleranz im Sinne von «leben und leben lassen». Vielmehr verlangt Verschiedenheit nach einer echten, ernsthaften Auseinandersetzung.

Und zwar ganz im Sinne Lessings: dass alle mit ihren verschiedenen Perspektiven Recht haben.

Die Welt verändert sich im Grossen wie im Kleinen – die Verschiedenheit wird auch in den kommenden Jahren *das* Merkmal von offenen und freien Gesellschaften sein.

Gerade weil wir in unserer Verschiedenheit alle recht haben, müssen wir alles daran setzen, dass wir mit einander im Gespräch bleiben – so wie wir in unserem Kanton seit vielen Jahren den Austausch mit den verschiedenen Konfessionen und Religionen pflegen.

Nicht um gleich zu werden, sondern um die Differenzen zu ertragen.

Auch deshalb steht die Förderung der Teilhabe im Zentrum meiner politischen Arbeit.

Alle, die sich beteiligen wollen an unserer Gesellschaft, sollen sich beteiligen können. Jede und jeder ist wertvoll. Jeder und jede ist willkommen. Jede und jeder hat der jeweils eigenen Verschiedenheit seinen Platz.

Teilhabe lehrt uns Differenzverträglichkeit.

Teilhabe bringt uns zusammen und stärkt das Miteinander. Sie schafft Raum fürs Zuhören, für die Auseinandersetzung, die Reibung und den Austausch.

Teilhabe ist das gesellschaftliche Schlüsselthema unserer Zeit und deshalb auch ein Legislaturziel der Zürcher Regierung.

Wir feiern heute das Engelberger Klosterjubiläum. Jubiläen sind Momente des Innehaltens. Tun wir das auch heute, indem wir den Konfessionsfrieden feiern und uns bewusst sind, dass er nur möglich wurde, weil die Verantwortlichen gelernt haben, Differenzen zu ertragen.

So wie wir das in unserem Leben ebenfalls täglich lernen müssen.

Damit auch künftige Generationen in all ihrer Verschiedenheit friedlich zusammenleben können.

Und – so wie wir heute – gemeinsam Feste feiern können.